

Prolog

*Ursus-Kolonie
Terranisches Konglomerat
2. Januar 2097*

»Und? Wie findest du es?«

Rory Callahan stemmte seine Fäuste in die Hüften und bedachte seine Frau Beatrice mit einem auffordernden Blick.

Diese musterte den Grundriss ihres neuen Hauses, den ihr Gatte abgesteckt hatte, zunächst mit einem wenig überzeugten Ausdruck auf dem Gesicht. Doch damit konnte sie Rory nicht täuschen. Er wusste, sie war begeistert und wollte ihn nur ein wenig auf die Folter spannen.

Tatsächlich weichte ihre Miene unter seiner ungeteilten Aufmerksamkeit schnell auf und ein breites Lächeln teilte ihre Lippen. Es entblößte zwei Reihen weißer, makelloser Zähne.

»Ich finde es großartig«, erwiderte sie ehrlich.

Er ging zu ihr und nahm sie stürmisch in den Arm. »Ich wusste, dass du das so siehst.« Er deutete auf den Grundriss, der sich deutlich auf dem grasbedeckten Boden abzeichnete. »Ich sehe es schon deutlich vor mir. Unsere neue Farm wird hier entstehen. Der Boden ist ideal zum Anbau von Kartoffeln und Kohl. Und das Wetter ermöglicht die Ausbringung von mindestens zwei Ernten pro Jahr.«

Ein Schatten huschte über ihr Gesicht. »Hoffentlich hast du recht. Auf der Erde hungern die Menschen.«

Er bemerkte, wie ihre Stimmung kippte, und nahm sie nur noch fester in den Arm. »Ja, jetzt noch, aber das wird schon bald anders sein. Die Auswanderungswellen tragen bereits Früchte. Hunderttausende von Menschen haben die Erde bereits in Richtung der neuen Kolonien verlassen und Hunderttausende werden noch folgen. Du wirst sehen. Das Konglomerat war bisher nur ein Wort, damit die Nationen auf der Erde

den Frieden halten, doch nun wird es endlich Realität. Hungersnöte wird es in zehn Jahren nicht mehr geben. Krieg auf der Erde gibt es ja jetzt bereits nicht mehr. Es wird wunderbar werden.«

Rory sog die kühle, würzige Luft von Ursus tief in seine Lungen. »Atme diese Luft, Beatrice. Atme sie tief ein. Riechst du das?«

Sie folgte der Aufforderung und sah ihn schließlich verständnislos an. »Was meinst du?«

Er grinste. »Keine Umweltbelastung. Kein Rauch aus Fabriken. Diese Welt ist bisher völlig unberührt. Wir werden hier sehr glücklich werden. Viel glücklicher, als wir auf der Erde hätten werden können.«

»Ich hoffe, das bleibt auch so.« Sie schmunzelte, um ihren Worten die Spitze zu nehmen. »Ich hoffe, sie laden die Fertighäuser bald aus und bringen uns eins. Ich habe keine Lust, heute Nacht unter freiem Himmel zu schlafen.«

Er rümpfte dennoch die Nase und es war nur zum Teil aus Spaß. »Du bist ein alter Miesepeter. Das hier ist ein Abenteuer.«

»Drei Jahre Wartezeit für die Emigration von der Erde, fast zwei Monate eingepfercht in ein Kolonistenschiff, wir mussten sogar Silvester in diesem Schiff feiern. Ich hoffe wirklich, deine Voraussagen treffen ein.«

Rory verzog etwas die Miene. Er hätte sich etwas mehr Enthusiasmus von seiner Frau gewünscht. Sie hatte jedoch nicht unrecht. Es war ein Risiko, ein neues Leben fernab der Erde aufzubauen. Auf der Erde standen die Dinge nicht zum Besten. Der letzte Krieg auf dem sogenannten Blauen Planeten war noch nicht so lange her und das Terranische Konglomerat mehr eine Idee denn eine wirkliche Nation. Man war immer noch dabei, das Ödland, das einmal Neu-Delhi und Seattle gewesen war, zu dekontaminieren und die Trümmer zu beseitigen. Dann waren da noch Hungersnöte, Armut und natürlich der Bürgerkrieg mit dem Mars, der ebenfalls tiefe Wunden geschlagen hatte. Wer konnte, machte sich davon. Wenn die Pläne der Regierung halbwegs realistisch waren, dann sollte das Solsystem in zwanzig, dreißig Jahren ein Paradies sein, doch im Moment war es noch die Hölle.

Auf der Erde hatte er eine Farm in Nebraska besessen, seine Frau Beatrice war Lehrerin gewesen. Sie waren seit fast zwanzig Jahren verheiratet und wünschten sich nichts sehnlicher, als der Erde zu entfliehen.

Der Bürgerkrieg auf dem Mars war einer der Gründe für ihre Emigration gewesen. Rorys Vater war als einer der Ersten gefallen und anschließend war Rory dem Ruf zu den Waffen gefolgt. Zum Glück hatte er das Größte verpasst. Der Mars hatte kapituliert, bevor er dort angekommen war. Doch dann hatten die Anschläge und der Aufstieg der sogenannten Freiheitsliga begonnen. Die Terrorwelle war furchtbar gewesen, doch Rory hatte sie überlebt. Und als Teil seines Solds hatte man ihm ein kleines Fleckchen auf einer entfernten Kolonie überschrieben – beinahe so, wie die Legionäre im antiken Rom oftmals bezahlt worden waren.

Natürlich steckte da eine Menge Methode dahinter. Auf die Weise gab man der Auswanderungswelle einen kleinen Stups in die richtige Richtung und bekam gleichzeitig ein paar an verschiedenen Waffen ausgebildete ehemalige Soldaten auf die Kolonien, ohne langfristig regelmäßigen Sold zahlen zu müssen. Eine simple, aber für die Regierung in jeder Hinsicht gewinnbringende Idee.

Rory kümmerte das wenig. Seine Farm in Nebraska hatte ohnehin nicht genügend abgeworfen. Die Erde war zu belastet. Dem Boden fehlten verschiedene Mineralien aufgrund mehrerer Dürrekatastrophen; er musste erst wieder umständlich und zeitaufwendig damit angereichert werden. Doch der Boden auf Ursus war auf geradezu unanständige Weise fruchtbar.

Das hier war ein Abenteuer. Hier war der richtige Ort, um Kinder großzuziehen. Das war ein weiterer Grund für ihre Emigration gewesen. Sie wollten, dass ihre Kinder ein glückliches Leben führten.

Im Moment war dies auf der Erde eher zweifelhaft. Die Kinder, die dort aufwuchsen, hatten noch für gut eine oder zwei Dekaden mit den Sünden ihrer Eltern zu kämpfen. Rory und Beatrice hatten bereits eine Tochter im Teenageralter, doch sie planten durchaus noch weitere.

Ursus war die am weitesten von der Erde entfernte Kolonie und man sagte, mit Ausnahme von Alacantor sei sie von allen Welten am besten für Landwirtschaft geeignet. Sein Traum nahm langsam Gestalt an. Er würde wieder eine eigene Farm haben und Beatrice konnte im nahen Lacross wieder als Lehrerin arbeiten. Lehrer wurden dort dringend benötigt.

Seine Frau schien zu spüren, dass ihre Laune dabei war, ihn herunterzuziehen. Sie schmiegte sich mit ihrem leicht üppigen Körper an ihn und umfasste seine Hüften mit ihren Armen. »Tut mir leid«, flüsterte sie.

Er lächelt liebevoll auf sie herab. »Muss es nicht. Es wird alles wundervoll. Du wirst sehen.«

Sie nickte. »Du hast natürlich recht. Ich bin einfach nicht so abenteuerfreudig wie du, aber auf der Erde konnten wir nicht bleiben. Da hast du recht.« Sie schmunzelte. »Und es hat natürlich seinen Reiz, eine ganze neue Welt zu erkunden und zu helfen, sie aufzubauen.«

Er drückte sie noch fester. »Na siehst du? Das ist schon besser.« Er sah sich in plötzlichem Erstaunen um. »Wo ist Bianca? Ich möchte, dass sie diesen Augenblick mit ihren alten Eltern auskostet.«

Beatrice wandte kurz den Blick ab. »Du kannst dir denken, wo sie ist.«

Rorys Blick zuckte in Richtung der planetaren Hauptstadt. Direkt daneben wurde eine riesige Parabolantenne aufgebaut. Sie war noch nicht ganz fertig, doch sie würde es bald sein. Diese Hyperkomanlage würde die Kommunikation revolutionieren und zwischen nahen Systemen Gespräche in beinahe Echtzeit ermöglichen. Die Übertragungsgeschwindigkeit zwischen entfernteren Welten wurde von Wochen und sogar Monaten auf maximal Stunden reduziert. Doch das war es nicht, was Rory im Moment interessierte.

Eine Einheit der TKA war vor gut drei Tagen angekommen und war dort ganz in der Nähe nun in Zelten untergebracht, bis man den Soldaten ihre Quartiere in den Kasernen zuwies. Seine Tochter Bianca schlich sich trotz aller Verbote des Militärs und ihres Vaters dorthin, sooft sie nur konnte. Weil sie wusste, dass *er* dort war.

»Sag bloß, sie ist schon wieder mit diesem Kerl zusammen.«

Angesichts seiner ablehnenden Haltung, verkniff sich Beatrice nur mit Mühe ein Schmunzeln. »Du wirst dich damit abfinden müssen, dass Jason dein Schwiegersonn wird.«

»Nur über meine Leiche«, entgegnete er halb im Scherz.

»Sie liebt ihn und immerhin hat er sich extra zur Kolonialschutztruppe der TKA gemeldet, um hier sein zu können. Nur das hat es ihm ermöglicht, das Solsystem zu verlassen. Ansonsten wäre er noch auf der Erde. Wenn das also keine Liebe ist ...« Sie ließ den Satz vielsagend ausklingen.

Ein lautes Geräusch ließ die Luft um sie herum erzittern und ersparte es Rory, sich eine passende Antwort überlegen zu müssen. Beide sahen gleichzeitig nach oben. Rory löste seine rechte Hand von ihr und überschattete damit seine Augen. Drei Schiffe durchstießen die obere

Atmosphäre und nahmen Kurs auf den Horizont. Wenn er sich nicht sehr irrte, dann steuerten sie die planetare Hauptstadt Lacross an.

»Wie es aussieht, kommt bereits die nächste Kolonistenwelle. Wir hatten Glück, dass wir uns so frühzeitig zur Auswanderung entschieden hatten. Wer jetzt kommt, muss sich mit dem begnügen, was übrig bleibt.«

»Es gibt immer noch genügend Land«, schalt sie ihn sanft. »Vergiss nicht, die Leute werden unsere Nachbarn sein. Sei nett.«

Er sah sie in gespielter Ernst an. »Ich bin immer nett.« Ingeheim war er froh, dass die Regierung sich um alles gekümmert und ihnen ein gutes Stück Land gegeben hatte. Andere würden nicht so viel Glück haben und sich mit einem weit weniger guten Flecken Ursus abfinden müssen. Rory und Beatrice' Farm würde Teil einer kleinen Gemeinschaft aus über einem Dutzend Gehöften sein. Aus Erfahrung wusste er, wie schwierig Farmer sein konnten, und er hoffte, mit ihnen gut auszukommen.

»Aber natürlich.« Der Sarkasmus in ihrer Stimme war unüberhörbar. Rory neigte in manchen Situationen dazu, seine Mitmenschen zu provozieren. Er verspürte wenig Geduld mit Leuten, die er als mögliche Konkurrenz einstufte.

Ein weiteres Geräusch lenkte ihre Aufmerksamkeit nach oben. Zwei weitere Schiffe sanken sanft durch die Atmosphäre herab und folgten der Flugbahn der anderen drei. Diese Schiffe waren jedoch eindeutig nicht ziviler Natur.

Rory rümpfte erneut die Nase. »Militär.« Er stieß das Wort regelrecht aus und es gelang ihm, den Begriff wie etwas Widerwärtiges klingen zu lassen. »Wozu brauchen wir denn die? Die haben die Dinge auf der Erde doch erst so richtig versaut.«

»Sei nett«, wiederholte sie ihre Forderung. »Die sind hier, um uns zu beschützen.«

»Beschützen? Vor was denn? Wir haben hier draußen keine Feinde.«

»Vergiss nicht, wir sind nicht die Einzigen hier draußen.«

»Und wer sollte uns bitte schön angreifen? Die Til-Nara? Die kümmern sich um ihre eigenen Sachen. Die Sca'rith? Für die haben wir nichts von Interesse. Sie können nicht einmal unsere Nahrung verdauen, weshalb sogar unsere Ernten keinen Überfall lohnen würden. Oder vielleicht die Meskalno? Oder die Asalti? Beide Völker besitzen nicht einmal Militär. Und mit den Meskalno unterhalten wir sogar ein Handelsabkommen,

weshalb sie sich mit einem Angriff ins eigene Fleisch schneiden würden. Nein, wir sind hier absolut sicher und brauchen kein Militär.«

»Ich habe gehört, man richtet derzeit einen Flottenstützpunkt bei New Born ein, um die äußeren Kolonien zu schützen.«

»Völlig unnötig, wenn du mich fragst. Das Geld sollte man lieber in Entwicklung der Kolonien und Erforschung neuer Technologien stecken. So was brauchen wir jetzt, nicht neue und immer bessere Methoden, wie wir uns alle gegenseitig umbringen können.«

»Ich weiß nicht so recht. Hast du die Gerüchte nicht gehört? Es heißt, dass kleinere Schiffe spurlos verschwinden. Mich persönlich beruhigt die Anwesenheit einiger Soldaten.«

Rory schnaubte abfällig. »Ich sag es dir nochmals, mein Schatz: Wir sind absolut sicher hier.«

1

Das Patrouillenboot mit der Bezeichnung PU-K 1297 war ein neueres Modell der Explorer-Klasse. Es war nicht sehr gut bewaffnet, aber es war schnell und verfügte über die neueste Sensorgeneration, weshalb es bestens zur Aufklärung der äußeren Systeme geeignet war.

Das Schiff besaß weder die Schlagkraft noch die Panzerung, um es mit etwaigen feindlich gesinnten Schiffen aufnehmen zu können. Das war auch gar nicht seine Aufgabe. Diese bestand vielmehr darin, die Randsektoren des rasch expandierenden Konglomerats zu kartografieren und katalogisieren. Das Hauptaugenmerk bestand im Finden von Systemen, die sich zur Kolonisierung eigneten, aber auch im Markieren möglicher zukünftiger Militärstandorte. Kurz gesagt, das Patrouillenboot war ein Vermessungsschiff.

Die Besatzung des Schiffes bestand aus lediglich fünf Personen. Das Kommando führte Lieutenant Marcus Pole. Den Befehl über Patrouillenboote erhielten normalerweise Offiziere, die frisch von der Akademie kamen. Auf derart einfachen und im Prinzip relativ risikolosen Einsätzen konnten sie Erfahrung sammeln, die sie auf den Dienst an Bord größerer Schiffe vorbereitete.

Bei Marcus war die Sache allerdings ein wenig anders gelagert. Der Mann galt unter seinen Vorgesetzten als schwierig, eigenbrötlerisch und aufsässig. Er war mittlerweile zweiundvierzig Jahre alt und war im Lauf seiner Dienstzeit nicht weniger als dreimal degradiert worden. Normalerweise hätte er längst Lieutenant Commander oder sogar Commander sein können.

Marcus verzog leicht das Gesicht. Teufel auch, es gab sogar Schiffskommandanten, die jünger waren als er. Marcus wusste sehr gut, warum man ihm das Kommando über ein Patrouillenboot gab. Es war ein Gnadenbrot. Er würde an Bord dieses Schiffes sein Dasein fristen, bis es Zeit für die Pensionierung wurde. Hätten seine Vorgesetzten genug gegen ihn in der

Hand gehabt, sie hätten ihn ohne viel Federlesens unehrenhaft aus dem Dienst entlassen.

Dieser Gedanke zauberte ein Lächeln auf Poles Gesicht. Er hatte ihnen nie genug geliefert, um diese Maßnahme zu rechtfertigen. Also versetzte man ihn auf den langweiligsten Posten, den man sich vorstellen konnte. Er war sich sicher, hätte er einen Antrag auf vorzeigige Quittierung des Dienstes gestellt, so hätte besagter Antrag die Hürden der Marinebürokratie in Rekordzeit durchlaufen und wäre mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit positiv beantwortet worden.

Marcus ließ seine Gedanken schweifen und dachte darüber nach, was ihn hierher gebracht hatte. Aus seiner Sicht war gar nicht viel zusammengekommen. Ein paar Schlägereien, hier und da Fraternisierung mit einer Untergebenen, die eine oder andere Beleidigung eines höheren Offiziers. Wirklich nichts Weltbewegendes.

Er schmunzelte erneut. Wenigstens hatte er bei den Beleidigungen immer darauf geachtet, mit dem Ziel seines Verdrusses allein im Zimmer zu sein. Wären auch nur ein einziges Mal Zeugen anwesend gewesen, so wäre er vermutlich nun im Gefängnis. Es hieß, auf dem Eisplaneten Lost Hope werde gerade ein Militärgefängnis eingerichtet. Es solle dazu dienen, Leute wegzusperrn, um sie schlichtweg zu vergessen.

Ein Schauer lief seinen Rücken hinab.

Er verspürte nicht die geringste Lust, dort seinen Lebensabend zu verbringen. Dann doch lieber an Bord eines Patrouillenbootes.

»Dany?«, wandte er sich an den jungen, weiblichen Ensign, der die Sensoren bediente. »Wie sieht's diesmal aus?«

Ensign Danielle Brubaker warf ihren Sensoren einen letzten Blick zu, bis sie ihren Sessel so drehte, dass sie ihrem Kommandanten frontal gegenüber saß.

»Das System ist uninteressant. Hier könnte man nicht mal eine Militärbasis einrichten. Der Aufwand wäre zu hoch. Die Planeten sind unbewohnbar, ohne vollständigen Anzug kann man dort nicht überleben. Dann gibt es noch ein Asteroidenfeld. Aber ein sehr kleines. Nur ein paar Gesteinsbrocken. Könnte mal ein Mond gewesen sein.«

Marcus nickte zufrieden. »Das einzig Interessante wäre also seine Lage. Es wäre das ideale Sprungbrett, wollte jemand einen Angriff auf Ursus oder New Born starten.«

Danielle hob eine Augenbraue. »Ein Angriff? Wer sollte uns denn angreifen? Wir haben hier draußen keine Feinde.«

Marcus schürzte die Lippen. »Wir sind die Marine, Dany. Es ist unser Job, immer mit einem Angriff zu rechnen.«

Sie neigte leicht den Kopf, um ihm zu zeigen, was sie von dieser Erklärung hielt. »Und ich dachte, unser Job wäre die Friedenssicherung.«

»Das eine schließt das andere nicht aus.« Er zwinkerte ihr verschmitzt zu.

Sie lächelte und drehte ihren Sessel wieder so, dass sie die Sensoren im Blick hatte. Währenddessen ließ Marcus seinen Blick über die Figur seiner Untergebenen wandern. Er genoss den Anblick ihres schlanken, wohlproportionierten Körpers, der sich unter ihrer Uniform abzeichnete, und der langen, blonden Löwenmähne, die über ihre Schultern fiel. Wenn er es recht bedachte, hatte er nichts dagegen, mal wieder mit einer Untergebenen zu fraternisieren.

Er kicherte leise. Was wollten die Herren Admiräle denn machen? Ihm das Kommando über einen Müllfrachter geben?

Er stutzte. Konnten die das? Nun, da er so darüber nachdachte, war er gar nicht mal so sicher, dass sich diese Möglichkeit fern jeder Realisierung befand. Er ließ den Blick erneut über Danielles Körper gleiten. Obwohl ... das wäre es vielleicht sogar wert.

Ein diskretes Hüsteln lenkte ihn ab. Neben seinem Kommandosessel stand Lieutenant Giacomo Blanco. Der Mann hatte die unschöne Angewohnheit, urplötzlich wie aus dem Nichts irgendwo aufzutauchen. Jedes Mal musste Marcus an sich halten, um nicht zusammenzuzucken. Der Mann war rangjünger als er – was angesichts seines eher schillernden Werdegangs keiner Erklärung bedurfte – und fungierte auf dieser Fahrt als sein Erster Offizier.

Marcus warf dem Mann aus dem Augenwinkel einen schiefen Blick zu. Dieser stand ungerührt mit hinter dem Rücken verschränkten Armen neben ihm und ließ die Musterung seines kommandierenden Offiziers ungerührt über sich ergehen. Blanco brachte immer das Kunststück fertig dazustehen, als hätte er einen Stock verschluckt.

Marcus war sich sicher, dass sein XO die Blicke bemerkt hatte, die er Danielle zugeworfen hatte. Wenn er Blanco richtig einschätzte, dann missbilligte er dies mit Sicherheit.

»Was gibt es, Giacomo?«

»Ich wollte Sie nur daran erinnern, was die Vorschriften besagen, wenn sich ein System als unzureichend erweist: es ...«

»... in den Sternkarten entsprechend markieren, das System für regelmäßige Patrouillenflüge vormerken, damit sich hier kein Gesindel breitmacht, und so schnell wie möglich das nächste System auf der Liste anfliegen.« Marcus ratterte die Liste problemlos herunter. Er kannte die Vorgehensweise aus dem Effeff.

»Darf ich dann fragen, warum wir noch hier sind, wenn dieses System doch ganz offensichtlich nichts zu bieten hat?«

Marcus seufzte. »Ich wollte gerade den Befehl geben, mein Bester.«

Blanco neigte zur Pedanterie und ging Marcus damit zuweilen gehörig auf die Nerven. Wenn der Mann nicht bald etwas lockerer wurde, versprach dies eine sehr, sehr lange Fahrt zu werden.

»Pete«, wandte er sich an seinen Navigator. »Kurs setzen auf ...«

»Sir? Ich habe etwas«, unterbrach Dany ihn unvermittelt.

»Und was?«

»Ein Sensorkontakt. Ich glaube, es könnte ein Schiff sein.«

Marcus schnallte sich los und ließ sich von der Schwerelosigkeit zu Danys Station tragen. Nur am Rande war er sich der Tatsache bewusst, dass Giacomo ihm wie ein Schatten folgte. Leicht neidisch registrierte er, wie behände sich der Mann über die Brücke bewegte. Für jüngere Offiziere stellte die Schwerelosigkeit an Bord von Raumschiff trotz umfassender Ausbildung oft ein Problem dar. Für seinen XO war dies allem Anschein nach nicht der Fall. Er ignorierte ihn. Stattdessen sah er Dany neugierig über die Schulter. Aufmerksam studierte Marcus die eingehenden Telemetriedaten. Die Geschwindigkeit des Objekts war relativ niedrig. Allem Anschein nach strahlte es jedoch weder Lebenszeichen noch eine Energiesignatur ab.

»Wie kommen Sie darauf? Vielleicht ist es lediglich ein Komet oder ein Asteroid. Bei dieser Geschwindigkeit könnte es sich sogar lediglich um Raumschrott handeln, der unseren Kurs kreuzt.«

»Das ist es definitiv nicht.«

»Wieso?«

»Es hat vor etwa einer Minute den Kurs gewechselt, gleich nachdem es in Sensorreichweite kam. Das fremde Objekt wird ungefähr zehn Meter

unterhalb unseres Bugs unseren Kurs kreuzen, wenn wir unseren Flug auf dieser Bahn fortsetzen.«

»Interessant.« Marcus strich sich über das glatt rasierte Kinn. »Wie lange bis zum Kontakt?«

»Etwas mehr als eine Stunde.«

»Soll ich den Kurs ändern?«, wollte Peter Draxton wissen, sein Navigator.

Mehrere Gedankengänge zuckten durch Marcus' Geist. Der Raum, den sie durchstreiften, wurde von niemandem beansprucht. Weder Til-Nara noch eines der anderen Völker, auf das die Menschheit getroffen war, wurde in diesem Teil des Weltraums oft gesehen. Außerdem hätten die sich inzwischen identifiziert. Wenn es sich also um ein Schiff handelte, welchem Volk gehörte die Besatzung an? Was, wenn es einem bisher unbekanntem Volk angehörte? Ein Lächeln teilte sein Gesicht.

Kein Kommandant eines Patrouillenbootes hatte bisher einen Erstkontakt in seiner Vita zu verbuchen. Er wäre der Erste. Mit einem solchen Erfolg auf seiner Habenseite hatte die Admiralität gar keine andere Wahl, als ihn zu befördern und ihn auf einen besseren Posten zu hieven, ungeachtet der Dinge, die früher passiert waren.

Er ermahnte sich zur Ruhe. Etwas zu überstürzen, würde seinen im Aufsteigen begriffenen Stern schnell wieder zum Absturz bringen. Er musste sichergehen, dass es sich tatsächlich um ein Schiff handelte.

»Ja«, beantwortete er endlich die Frage seines Navigators. »Gehen Sie auf einen Kurs, der uns vertikal in einen Neunzig-Grad-Winkel und horizontal in einen Siebzig-Grad-Winkel zum fremden Schiff bringt.«

»Aye, Skipper«, bestätigte der Navigator den Befehl.

Marcus nickte zufrieden. Falls es sich tatsächlich um ein Schiff auf einem Abfangkurs handelte, würde es erneut den Kurs ändern, um an dem terranischen Patrouillenboot dranzubleiben.

Das Boot schwenkte gehorsam in die angegebene Richtung. Kaum hatte es die Kursänderung vollzogen, drehte das fremde Objekt bei, um das Patrouillenboot nicht zu verlieren.

Marcus nickte und konnte nicht verhindern, dass sich das Lächeln auf seinem Gesicht ausweitete. »Damit dürfte klar sein, dass es sich um ein Schiff handelt.«

»Wie gehen wir weiter vor?«, wollte sein XO wissen. Die Stimme

des Mannes vibrierte in ungewohnter Weise angesichts der Situation. Es machte ihn beinahe sympathisch. Er war nicht gefeit gegen die Spannung, die sich auf der Brücke breitmachte.

»Dany? Bereiten Sie die Grußbotschaft vor. Mal sehen, wie sie reagieren. Dann sehen wir weiter.«

Jedes Schiff des terranischen Konglomerats – egal ob zivil oder militärisch – führte in den Bordcomputern zum Zweck möglicher Erstkontakte eine Standardgrußformel mit sich, die im Bedarfsfall sofort abgestrahlt werden konnte. Sie bestand lediglich aus mehreren mathematischen Formeln, da man davon ausging, dass Mathematik eine einfache, für alle verständliche Sprache darstellte und eine raumfahrende Rasse sie ohne Probleme würde entschlüsseln können. Sie besagte im Prinzip: *Wir kommen in Frieden. Bringt mich zu eurem Anführer.* Zumindest einfach ausgedrückt. Natürlich gehörte noch wesentlich mehr zu der Botschaft, doch dies war die Kernaussage.

»Botschaft ist raus«, bestätigte Dany.

»Na schön«, nickte Marcus. »Dann bleibt uns jetzt nichts anderes übrig, als zu warten.«

Tolek'karis-esarro erwachte in einem Meer aus Schmerzen. Dies war der erste Gedanke, der ihm durch das von Pein vernebelte Gehirn schoss. Zu Beginn der Mission hatte man ihm erklärt, er würde sich fühlen wie im Leib seiner Mutter. Geborgen und sicher.

Es war eine Lüge gewesen.

Tolek öffnete die Augen. Er befand sich in einem Tank voller Flüssigkeit. Schläuche führten in seinen Körper. Panik ergriff von ihm Besitz – bis er sich daran erinnerte, dass er sich selbst in diesen Tank begeben hatte. Es war notwendig. Nur auf diese Art ließ sich die gewaltige Distanz und die tiefe Schwärze zwischen den Galaxien durchqueren – in einem Zustand, der dem Tod zu ähnlich war, um wirklich angenehm genannt zu werden.

Doch warum wurde er nun geweckt? Langsam klärte sich die drogeninduzierte Verwirrung seines Hirns. Der Bordcomputer seines Kreuzers hatte Anweisung, ihn zu wecken, sollte sich etwas von Interesse ereignen. Vielleicht hatten sie ihr Ziel erreicht. Eine neue Galaxis voller Welten, die sein Volk ausplündern konnte. Dieses Mal vielleicht sogar mit Welten, die man besiedeln konnte.

Nur mit Abscheu erinnerte er sich an die letzte Galaxis, die sein Volk heimgesucht hatte. Es hatte unzählige Welten voller Rohstoffe gegeben, doch keine war wirklich wert, besiedelt und zu ihrer neuen Heimat gemacht zu werden. Einige waren zu heiß, die meisten jedoch viel zu kalt. Ruul waren Kaltblüter. Mit kaltem Wetter kamen sie nicht gut zurecht.

Es hatte auch Völker gegeben, doch sie waren nur unzureichend entwickelt gewesen. Keine Gegner für ein Volk, das für den Krieg lebte. Keine Gegner für die Ruul. Er leckte sich über die Lippen. Einige dieser Völker waren wenigstens überaus schmackhaft gewesen. Immerhin ein kleiner Trost.

Tolek spannte seine muskulösen Beine an und stieß sich ab vom Boden des Tanks, in dem er sich befand. Mit seinen gewaltigen Pranken öffnete er den Zugang. Noch während er aus dem Tank stieg, löste er die Schläuche und ließ sie in den Tank zurückgleiten. Das Lösen jeden einzelnen Schlauches schmerzte und er fletschte die Zähne. Der Schmerz klang nur langsam ab. Wenn er je den Techniker fand, der diese Methode entwickelt hatte – oder seine Nachkommen –, dann würde er ihm liebend gern die Kehle herausreißen. Nur so zum Spaß.

Er ließ sich auf das blanke Deck fallen. Das Metall fühlte sich gut unter seinen Krallen an. Endlich etwas, das Substanz hatte. Tolek würgte und übergab sich lautstark, leerte seine Lungen von all der Flüssigkeit.

Er erhob sich und streckte seinen Körper. Die Zeit in der Starre hatte seine Glieder steif werden lassen. Der Bordcomputer registrierte seine Anwesenheit. Überall an Bord gingen die Lichter an, Systeme erwachten zum Leben und meldeten volle Betriebsbereitschaft.

Tolek drehte sich um. Seine Besatzung befand sich immer noch im Tiefschlaf. Reihe um Reihe drängten sich Behälter von der gleichen Machart wie der, in dem er sich aufgehalten hatte, in dem Laderaum des Kreuzers. Es waren insgesamt dreihundervierundsechzig. Hunderte solcher Schiffe eilten seinem Volk voraus. Es handelte sich um eine erste Speerspitze. Sie hatten die Aufgabe, neue Jagdgründe ausfindig zu machen und die Ankunft der übrigen Stämme vorzubereiten.

Hinter dem Vorauskommando folgte der Großteil der ruulanischen Flotte. Eine Armada aus Tausenden von Schiffen und Millionen von Soldaten. Und weit dahinter folgte der eigentliche Reichtum seines Volkes – die Stammeschiffe. Riesige, langsam fliegende Generationenraumer, die die

ganze ruulanische Zivilisation beherbergten. Alle Stämme drängten sich an Bord dieser Schiffe, auf der Suche nach einer neuen Heimat.

Tolek eilte zu einer nahen Konsole und rief den Statusbildschirm der Behälter seiner Besatzung auf. In den meisten regte sich bereits der Insasse. Seine Besatzung erwachte. Einige wenige jedoch blieben dunkel und bar jeder Bewegung.

Der Statusbildschirm gab ihm einen Überblick über die Verfassung seiner Krieger. Sie bestätigte seine Befürchtungen. Zweiunddreißig Tanks waren während des viele Zyklen währenden Fluges ausgefallen, die Insassen tot.

Zweiunddreißig. Es hätte schlimmer kommen können.

Als Nächstes rief er über die Konsole den Status der übrigen Schiffe des Vorauskommandos auf. Alle Schiffe sendeten ihren Standort ständig an alle Schiffe des Vorauskommandos. Auf diese Weise wurde gewährleistet, dass man sich schnell wieder zusammenfinden konnte.

Der Computer spuckte auch diese Information schnell aus, doch das Ergebnis war wenig befriedigend. Das Vorauskommando bestand aus mehr als tausend Schiffen. Doch nur noch dreihundertelf gaben ein Signal ab. Von den anderen fehlte jede Spur. Es war ein langer Flug gewesen und alles Mögliche konnte in dieser Zeit passiert sein. Der Verlust einiger Schiffe war durchaus einkalkuliert worden, doch beinahe siebenhundert Schiffe einzubüßen, war bitter. Und als wäre das noch nicht schlimm genug, waren die Überlebenden über fast zweihundert Lichtjahre verstreut. Es würde Zeit kosten, sie zu sammeln. Viel Zeit. Er ermahnte sich zur Ruhe. Gut möglich, dass es auf den anderen Schiffen zu Fehlfunktionen gekommen war und lediglich ihre Transponder ausgefallen waren. Bei näherem Überlegen war das sogar wahrscheinlich. Sie würden wieder zusammenfinden, sobald die Besatzungen erst einmal erwacht waren. Da war er sich sicher.

Ein Krieger von stämmigem Körperbau und etwas kleiner als Tolek gesellte sich zu ihm. »Herr«, grüßte der Ruul respektvoll.

Tolek schenkte ihm lediglich ein kurzes Nicken. Zeli'karis-esarro diente ihm schon lange als Adjutant und genoss sein volles Vertrauen. Darüber hinaus war er der zweite Sohn seiner Tante. Die beiden waren wie Brüder aufgewachsen. Normalerweise hätte er den Krieger überschwänglicher begrüßt, doch etwas beanspruchte seine volle Aufmerksamkeit.

Zeli trat neugierig näher. »Was hat uns aufgeweckt? Haben wir bewohntes Gebiet erreicht?«

Tolek nickte. »Es scheint wohl so. Ein Schiff ruft uns. Einfache Bauart. Nur unzureichend bewaffnet. Fünf Lebewesen an Bord.«

»Ist es unsere Aufmerksamkeit wert?«

»Auf jeden Fall ist es ein Anfang. Stell einen Entertrupp zusammen. Bring mir zumindest einen lebendig. Und sichere den Bordcomputer. Ich aktiviere derweil die Übersetzungsmatrix. Vielleicht finden wir etwas Interessantes in den Datenbanken.«

»Verstanden.«

»Es tut sich etwas.«

Bei Danys Ausruf beugten sich sowohl Marcus als auch sein XO tiefer über den Bildschirm. Seit nunmehr fast fünfzig Minuten hielt das fremde Schiff auf sie zu. Doch nun änderte es abermals den Kurs. Es würde immer noch ihren Weg kreuzen, doch nun oberhalb des Bugs. Außerdem nahm es zusehends an Fahrt auf.

»Oh, oh.«

»Was ist?«, wollte Marcus ungeduldig wissen.

»Ich kann inzwischen Lebenszeichen an Bord orten. Eine Menge. Über dreihundert. Und das Schiff strahlt inzwischen eine deutliche Energiesignatur ab. Ich glaube ...«

Marcus nickte. »Die versorgen ihre Waffen mit Energie.«

»Sir?«, meinte Giacomo Blanco zögernd. »Wir sollten ...«

»... verschwinden«, vollendete er den Satz. »Seh ich genauso.« Er stieß sich ab, kehrte zu seinem Sessel zurück und schnallte sich an. »Pete. Volle Wende. Bringen Sie uns zurück zur Nullgrenze. Maximalgeschwindigkeit.«

»Verstanden.«

In diesem Moment stieß das feindliche Schiff zwei kohärente Energiestrahlen aus, die sich am Heck des Patrouillenbootes trafen. In Sekundenbruchteilen zerschmolz der verheerende Angriff Antrieb und Energieleitungen des kleinen Bootes.

Die Lichter auf der Brücke fielen flackernd aus, nur um kurz darauf von der roten Notbeleuchtung ersetzt zu werden.

»Status«, verlangte Marcus.

Sein XO trieb zu seiner Station und überprüfte einkommende Daten auf dem Bildschirm. »Antriebsenergie nur noch zu sechs Prozent verfügbar. Waffenenergie noch zu fünfzig Prozent.« Er wandte sich zu seinem kommandierenden Offizier um. »Sollen wir zurückfeuern?«

»Wozu?« Marcus schüttelte den Kopf. »Mit unseren Spielzeugkanonen hämmern wir nicht einmal eine Beule in deren Panzerung. Wenn sie uns erledigen wollten, hätten sie es längst getan. Die wollen uns entern.«

Das Patrouillenboot lag nun mit fast schon lächerlich anmutender Geschwindigkeit im Raum, der Willkür des unbekanntes Gegners hilflos ausgesetzt. Das Schiff kam drohend näher. Es war nun bereits mit bloßem Auge zu erkennen. Die Umrisse wirkten für menschliche Begriffe seltsam unförmig, sogar beinahe unfertig, als wäre das Schiff zu früh aus der Werft gekommen, bevor alle Arbeiten beendet worden waren.

Betäubtes Schweigen breitete sich auf der Brücke aus. Dany und Pete warfen ihm immer wieder hoffnungsvolle Blicke zu. Er wusste, was in ihren Köpfen vor sich ging. Sie wünschten sich Führung von ihm. Sie wollten einen Befehl hören, der all dies zum Guten wenden mochte. Den Gefallen konnte er ihnen leider nicht tun. Es gab nichts, was einer von ihnen noch tun konnte.

Die Tür ging auf und Chief Cal Boyd trieb auf die Brücke. Marcus sah auf. Der Chief schüttelte lediglich den Kopf und bestätigte damit, was Marcus ohnehin schon wusste: Sie konnten nicht entkommen.

»Vielleicht wollen sie uns einfach nur kennenlernen«, meinte Giacomo optimistisch. Das angstvolle Zittern in seiner Stimme strafte seine eigenen Worte Lügen.

»Da bin ich mir sicher«, hielt Marcus dagegen. »Ich glaube nur nicht, dass uns das sonderlich gut gefallen wird. Man benötigt keine Waffen, um einfach nur *Hallo* zu sagen.«

Ein Gedanke durchzuckte sein von Angst beherrschtes Gehirn. Er schluckte schwer. »Die Datenbank!«, stieß er aus. Die Bordcomputer des Patrouillenbootes beinhalteten natürlich vor allem Navigationsdaten, unter anderem zur Erde und zu sämtlichen Kolonien im Umkreis von fünfzig Lichtjahren. »Die Datenbanken sofort löschen!«, ordnete er an.

Das war alles an Anweisung, was Dany benötigte. Sie wandte sich ihrer Station zu und hämmerte auf ihre Tastatur ein. Auf dem Bildschirm erschien ein Balken, der den Fortschritt ihrer Bemühungen anzeigte.

Marcus' Blick huschte zwischen dem Brückenfenster und Danys Station hin und her.

Das fremde Schiff war jetzt genau über ihnen. Eine Warnmeldung auf seinem Hauptbildschirm informierte ihn darüber, dass das Schiff nun angedockt hatte.

»Schneller, Dany«, drängte Marcus.

»Ich mache, so schnell ich kann.«

Mit einem Mal sanken sein XO und der Chief auf den Boden der Brücke hinab. Beide starrten sich erst gegenseitig, dann ihren Kommandanten mit großen Augen an.

Marcus spürte den Zug der Schwerkraft ebenfalls an seinem Körper ziehen. Er schluckte. Dieses Schiff verfügte über künstliche Schwerkraft und hatte es irgendwie geschafft, diese auf das kleine Patrouillenboot auszuweiten.

»Sollten wir uns nicht bewaffnen?«, wollte Giacomo wissen. Der Mann stieg etwas in Marcus' Ansehen, als er tatsächlich den Vorschlag machte, ihr kleines Schiff gegen eine feindliche Übernahme zu verteidigen. Marcus dachte sogar über den Vorschlag nach, verwarf ihn jedoch beinahe augenblicklich wieder. Fünf Figuren sollten ihr Schiff gegen mehr als dreihundert Feinde verteidigen? Der Widerstand wäre kaum mehr als symbolischer Natur und Marcus verspürte nicht die geringste Lust, heute zu sterben.

»Nein. Wehrt euch nicht. Vielleicht nehmen sie uns nur gefangen.«

Sein Befehl löste ungläubige Blicke seiner Crew aus. Es interessierte ihn nicht. Er wusste sehr wohl, es war gegen die Tradition der Marine, sich kampflös zu ergeben. In der Vergangenheit hatten unterlegene Marine-Einheiten sogar lediglich ein paar Raketen oder Torpedos auf feindliche Schiffe abgefeuert und sich anschließend sofort ergeben, um sich nicht des Vorwurfs der Feigheit auszusetzen. Marcus tat nichts dergleichen. Gut möglich, dass auch nur ein einzelner Schuss für die Fremden als Vorwand gelten mochte, sie alle umzubringen. Wenn möglich wollte er seine Leute hier lebend rausbringen.

Funken stoben aus der Decke, als die Eindringlinge sich daranmachten, sich ihren Weg auf die Brücke freizuschneiden.

Der Fortschrittsbalken auf Danys Bildschirm zeigte inzwischen siebenzig Prozent an.

»Gleich geschafft«, informierte sie ihn.

In diesem Moment fiel ein Teil der Decke einfach herab. Die Ränder glühten noch. Eine Gestalt ließ sich durch das Loch fallen – und Marcus sah sich Auge in Auge mit dem größten Außerirdischen gegenüber, den er je gesehen hatte, sowohl auf Bildern als auch in echt. Der Eindringling hatte grüne, schuppige Haut. Die Abstammung von Reptilien war unverkennbar. Ein breiter Kopf saß auf einem muskulösen Körper. Das Wesen öffnete den Mund und entblößte Reihen kleiner, weißer Zähne.

Marcus war kein Anthropologe, doch selbst ihm war auf den ersten Blick klar, dass sie es hier nicht mit einem Pflanzenfresser zu tun hatten.

Der Fremde war in einen Panzer gehüllt, der aussah, als könne er die meisten Waffen problemlos aufhalten. Am Gürtel trug er eine Art Sichelschwert und etwas, das nach einer Energiewaffe aussah.

Zwei weitere, ähnlich gekleidete und bewaffnete Krieger ließen sich durch das Loch fallen. Alle drei beäugten die Menschen aus boshaften, aber interessiert blickenden Augen. Marcus konnte förmlich spüren, wie sie alles begutachteten und in Gedanken notierten.

Danys Verhalten war bewundernswert. Während ihre drei Schiffskameraden die Neuankömmlinge einfach nur fassungslos musterten, hämmerte sie weiter auf ihre Tastatur ein und ignorierte die feindliche Entermannschaft völlig.

Der Krieger, der offenbar den Befehl führte, blickte von Marcus zu Dany und wieder zurück. Marcus warf seiner Kameradin aus dem Augenwinkel einen Blick zu. Der Balken auf ihrem Bildschirm zeigte achtzig Prozent an.

Dem Außerirdischen schien klar zu werden, was vor sich ging. Er überbrückte die Distanz zu Danys Station mit einem Satz und zog in derselben Sekunde sein Schwert. Es fiel herab wie eine Sense und trennte Danys rechte Hand über dem Handgelenk ab. Das abgetrennte Glied blieb reglos auf der Tastatur liegen.

Dany schrie auf, mehr vor Schock denn vor Schmerz. Die Klauenhand des Außerirdischen fuhr hoch und zerriss ihre Kehle. Aus dem Schrei wurde röchelndes Gurgeln. Sie rutschte von ihrem Sessel auf das Deck. Sie war tot, noch bevor sie den Boden erreichte. Ihre ganze Station war mit Blut besudelt.

Der Balken stand bei vierundachtzig Prozent still.

Der Anführer der Entermannschaft musterte die vier überlebenden Menschen mit einem Ausdruck in den Augen, den Marcus nur berechnend nennen konnte. Er gab seinen Kriegern einen Wink und die zogen ohne Umschweife ihr Sichelschwert. Zu Marcus' grenzenlosem Entsetzen, schlugen sie ohne Zögern Pete, Cal und Giacomo den Kopf ab. Die Leichen ließen sie achtlos liegen. Die Außerirdischen unterhielten sich in ihrer seltsam anmutenden gutturalen Sprache und gaben quietschende Laute von sich. Schnell wurde Marcus klar, dass sie über seine toten Kameraden Scherze austauschten.

Er wandte sich wie mechanisch dem Krieger zu, der offensichtlich den Befehl führte. Marcus fühlte weder Trauer noch Angst. Sein ganzer Körper war wie betäubt. Der feindliche Anführer musterte ihn erneut, bis er schließlich einem seiner Untergebenen ein kurzes Zeichen gab.

Dieser gab Marcus einen Stoß und bugsierte ihn auf die Öffnung in der Decke zu. Von oben wurde eine Leiter herabgelassen.

Marcus schluckte schwer. Mit diesem Erstkontakt hatte er eigentlich in die Geschichte eingehen wollen. Das würde nun wohl auch geschehen: als der erste Mensch, der einen Fuß in ein Schiff dieser unbekanntes Rasse setzen würde. Das würde bestimmt ein oder zwei Kapitel in den Geschichtsbüchern wert sein, das hieß, falls je wieder jemand etwas von ihm hörte.